

# Was an der LA auffällt - und gefällt

Autor(en): **Eskul, Noemi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 38

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753691>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Was an der LA auffällt — und gefällt

Das Urteil einer Dänin • Von Noemi Eskul

Vor allem natürlich das «Bächli». Nicht nur, weil es auf eine reizende, originelle und erholsame Weise eine Spazierfahrt durch einen wichtigen — wenn nicht den wichtigsten — Teil der Ausstellung ermöglicht; nicht nur, weil sein gleichmäßiges Strömen — ein psychologisches Meisterstück! — den Besucher selbst in die ernstesten Sachgebiete lächelnd «hineingleiten» läßt; nein, die Bedeutung des «Bächli» ist noch größer und tiefer: sieht man nämlich genau hin, so gibt es in seinem kurzen Lauf das ganze Wesen des Schweizervolkes wieder, es gibt eine einprägsame, verdichtete Darstellung dieses aus zwei Wurzeln emporwachsenden Volkscharakters: das Stille, das Versonnene, das «idyllische» — die innige Hingebung an die einfachen Dinge der Natur, die aller Schweizer Eigenart zu Grunde liegt — so fließt das Bächli gemeinsam zwischen Blumen und Grün; und dann — der zähe Wille, die unermüdete Energie, die ausgesprochene und gründliche Begabung, die Materie zu zähmen und zu nützen, — all das, was dieses «Volk der Hirten» zu Spitzenleistungen auf allen möglichen Gebieten der Industrie und der Wirtschaft trieb — so gleitet man mit dem Bächli, plötzlich ernst gestimmt, durch die hohen Maschinenhallen, durch die Tempel der Arbeit, an Wunderwerken der Präzisionstechnik vorbei. — Erst aus diesen beiden Aspekten rundet sich das Bild des Schweizermenschen. Und unversehens ist das lieblich strömende Wässerlein zu einem wundersamen Sinnbild geworden...

Will man den Gesamteindruck der Ausstellung zusammenfassen, so ist es der einer großen und ruhigen Slichkeit. Nichts von Ueberheblichkeit — vielleicht gerade deswegen der Eindruck ruhiger Selbstsicherheit! — nichts von protzender Selbstzufriedenheit, nichts von

«Seht, sooo herrlich sind wir!» Nichts ist «Fassade», nichts ist hier sozusagen nur da «pour épater le bourgeois». Ja, man hat auch durchaus nicht die Empfindung, daß hier lauter «Gipfel» gezeigt werden sollen: es ist, als ob das lebendige Leben selbst zur Darstellung gelangt wäre, in seinem gesunden Durchschnitt.

Soll ich einen Beweis für diese Behauptung anführen? Gut: die Zäune. Jawohl, in der Abteilung «Unser Holz» zum Beispiel sind nicht nur die kunstreichen Schnitz- und Drechslerarbeiten gezeigt, nicht nur, was der andere Zweig des menschlichen Geistes, die Wissenschaft, aus Holz zu gewinnen vermag — lauter Wunder! —, sondern auch eine Reihe ganz gewöhnlicher, ganz alltäglicher, ganz bescheidener Zaunanlagen, wie sie eben in der Schweiz gebräuchlich und erhältlich sind. Ich hätte diese Zäune streicheln mögen! Hier sollen sie — um lange Aufzählungen zu vermeiden — für Vieles stehen, was diese Ausstellung so lebendig, so vertraut und so liebenswert macht.

Mir ist das Wort «liebenswert» nicht zufällig in die Feder geflossen. Es ist etwas in dieser Ausstellung, was nicht nur zum Verstand, sondern auch zum Herzen spricht. Niemand wird es wohl leugnen, daß jedes Werk aus Menschenhand in unsichtbaren, aber sehr wirklichen Schwingungen die Gesinnung, den Geist zurückstrahlt, aus dem es geboren wurde. Die LA ist nicht nur aus Können, Wissen, Verstand und Organisations-talent — sie ist aus einer großen Liebe hervorgewachsen, und darum weckt sie Liebe. Es mag in ihr das eine wohl-gelungener sein als das andere, es mag dieses oder jenes fehlen, gewiß; aber nichts ist gedankenlos auf-gestellt, alles, jede Kleinigkeit, ist bis in die letzte Konsequenz durchdacht, betreut, gehegt: jede Blumenhecke, jeder kleine Schmuckteich, jede Plastik — sie tragen

nicht den Charakter der Zufälligkeit, sie sind organisch miteinander und mit dem Ganzen verwachsen.

So, jetzt weiß ich es mit einemmal — ich habe gestern den ganzen Tag ergebnislos darüber nachgegrübelt: das ist auch der Grund, warum die LA nicht nur eine musterhaft übersichtliche Schweizerschau ist, sondern auch ein Kunstwerk.

Hier waren Menschen an der Arbeit, jeder auf seine Art, jeder aus seinem Besten. In einer Zeit, die den einzelnen hinter die Masse zurückzudrängen bestrebt ist, wird die LA zu einer schönen Manifestation für den Wert jedes einzelnen Menschen und seiner mit eigener Verantwortung und eigener Begabung geformten Leistung; in einer Zeit, die sich andererseits einzureden sucht, daß nur die totalitäre Maschine eine erfolgreiche Kollektivleistung gewährleistet, ist die Landesausstellung der freien, «individualistischen», demokratischen Schweiz der schlagendste Gegenbeweis. Für dieses allein sollten wir der LA von ganzem Herzen danken!

Rein didaktisch gesehen, scheint die LA sich nach den Worten zweier großer Männer zu richten: ich meine Nietzsches «In jedem Mann (in jedem Menschen!) steckt ein Kind, und das will spielen» und Pestalozzis: «Laßt die Kinder im Spielen lernen.» Für die großen und kleinen Jungen — die vielen technischen Spielzeuge, Knöpfe, Schrauben, Hebel, die man unbestraft eigenhändig in Gang setzen kann, für die kleinen und großen Mädchen — die Puppen im Modepavillon... die Webe-, Stick- und Strickmaschinen nicht zu vergessen, die in Tätigkeit zu sehen für die meisten Besucherinnen sichtbar ein Erlebnis ist. «So wird das also gemacht, was wir

**Zwicky**  
NÄHSEIDE

IRIS  
100/3

## Stumpenkenner rauchen Florida!

Sie haben längst gemerkt, daß für diesen Stumpen nur die besten Tabake verwendet werden. Daher das feine Aroma.



**florida**  
ein Weber-Stumpen

Für einen Zehner gibt es keinen bessern

WEBER SÖHNE AG. MENZIKEN

uns gedankenlos an den Leib hängen!» — hörte ich eine jüngere Frau bewundernd ausrufen. Ja, das ist es: man bekommt auf diese Weise ein intimeres Verhältnis zu den Dingen, die man sonst gedankenlos verbraucht.

Jedoch — à propos Pestalozzi: in der Halle der Großen Schweizer Männer hängt natürlich auch sein Bild — ein wunderbares Bild übrigens — und darunter steht zur Erklärung seiner Bedeutung: «der durch die Reinheit seines Wesens leuchtete». Mit Verlaub: ist das nicht etwas wenig für einen Mann wie Pestalozzi? Für einen Mann, der eine Revolution im pädagogischen Denken bedeutet, ja, eigentlich überhaupt erst das pädagogische Denken schuf? Der durch sehr klar formulierte Gedankengänge, die ja gewiß von seinem reinen Wesen getragen und gesteuert wurden, aber eben noch mehr — nämlich eine greifbare geistige Tat waren, eines der wichtigsten Lebensgebiete reformierte? Was sagt die oben zitierte Bildunterschrift einem Menschen, der über Pestalozzi nichts oder doch nur wenig weiß? — Nichts für ungut: aber das war die erste — und die einzige — Phrase, die ich auf der Ausstellung entdeckte.

Was als stärkster Eindruck von der LA zurückbleibt? Nun: die Embleme der 22 Kantone, die schier unzähligen bunten Wappen der Gemeinden — der freiesten Gemeinden der Welt! — (ich meine einen bestimmten Uebergang auf dem «Höhenwege»), die mit einer heiteren Selbstverständlichkeit alle in das große weiße Kreuz auf rotem Grunde münden.

Die Einheit der schweizerischen Nation im Willen und im Geiste, über alle sprachlichen und blutmäßigen Verschiedenheiten hinweg, diese unerschütterliche Zusammengehörigkeit freier Brüder, ist in unserer Zeit wie ein himmlischer Trost, mehr — wie eine Verheißung.

An irgendeiner Stelle in der LA ist zu lesen — hier nur mit Bezug auf Klima und Pflanzenwelt allerdings —: «dieses kleine Land ist das Sinnbild Europas». Mehr, liebe, liebe bescheidene Schweizerbrüder, mehr, — und in mehr als einem Sinne: dieses kleine Land ist das Sinnbild der Menschheit, der Menschheit, wie wir sie wünschen, wie wir sie erträumen, wie wir sie — trotz allem, in einem leidenschaftlichen, unverbesserlichen, unausrottbaren Optimismus — noch immer erhoffen!

## LA-Zaungast

Lieber Freund! Sie haben mich nun schon zum zweiten Male aufgefordert, ja die LA nicht zu versäumen. Sie haben mir begeistert geschrieben, ZI-Sondernummern und Postkarten geschickt, mir den Mund zu wässern. Aber nur das Herz wurde mir schwer dadurch, um so schwerer, als das einzig wirksame Gegengewicht seine Leichtigkeit nicht verlieren kann.

Die tausend Kilometer Luftlinie, die mich von der LA trennen, sind nicht einfach tausend mal tausend Meter, die man, je nach Geschwindigkeit des benützten Fahrzeuges, in soundsoviel Zeit zurücklegen kann. Sie entsprechen vielleicht eher der Entfernung, die zwischen Erde und Mond gelegt ist, die wohl auch auf den Meter genau ausgerechnet, aber aus, sagen wir mal, «technischen» Gründen, noch nicht bezwungen ist. Wir mußten einst in der Schule ausrechnen, wieviel Fünffliber nötig wären, um mit ihnen eine von Basel nach Genf gezogene Linie zu bedecken. Es ergab sich ein respektables Vermögen, und wir waren stolz, es ausgerechnet zu haben. Später — nicht mehr in der Schule — wurde uns die Aufgabe gestellt: wo nimmt man die Fünffliber her, nicht nur um Linien, sondern auch vielerlei anderes zu bedecken? Die Rechnung ging noch nie auf, es blieb stets ein unbedeckter Rest!

Dieser Rest nun hindert mich, einfach in ein Flugzeug zu steigen, um nach fünf oder sechs Stunden in Dübendorf gelandet zu werden. Er schließt auch das ältere und billigere Verkehrsmittel, die Eisenbahn, aus. Flugzeug und Eisenbahn gehen von hier regelmäßig und pünktlich nach Plan ab, beide gefüllt mit Menschen, die entweder gar keinen oder doch einen viel kleineren Rest errechnen konnten.

Als Tramp mich unter einen Waggon zu klemmen oder auf der Landstraße gutmütige oder furchtlose Automobilisten aufzuhalten, dazu fehlt mir Uebung, Kraft und Zeit. Wer weiß schließlich, wie lange so eine Fahrt dauern und ob sie je in der LA enden würde?

Glauben Sie mir, ich wäre gern mit dabei, unter den «zufriedenen und beglückten Besuchern, den erschöpften Hallenwandlern, Schwebebähnlern, Schifflihäclern, Lernenden, den fröhlichen Essern und Trinkern, verlobten Paaren, Bauernfrauen (mit Männern natürlich), den

großen und kleinen Kindern aus allen möglichen Kantonen» usw., die, wie sie in der zweiten Sondernummer sagt, die ZI als Kronzeugen für Lob und Preis aufmarschieren lassen könnte.

Ich versuchte auch auf eigene Faust eine kleine Gesellschaft hier zusammen und sie und mich, als ihren Reisemarschall, an die LA zu bringen. Einen schönen Tag lang hatte ich sie beieinander, sozusagen vergesellschaftet, dann aber fielen sie wieder um und auseinander in so viele Einzelne, die nicht mehr konnten oder wollten, durften oder riskierten. Es blieben wenig Aufrechte, und mein Grüpplein wäre kleiner gewesen als jenes, das hinter dem Fähnrich Karl Hediger am Schützenfest in Aarau marschierte. Meine Uebriggebliebenen trat ich der «Konkurrenz» ab, die mit Autocar und Extrazug reisefreudige Menschen überallhin verfrachtet, und meldete auch mich selbst bei ihr. Die haben aber ihre Marschälle und für jeden auch einen Stellvertreter und für diese wieder zehn. Der elfte hat Aussicht, gegen 1980 dranzukommen. Ich habe meinen Marschallstab wieder in den Tornister gepackt.

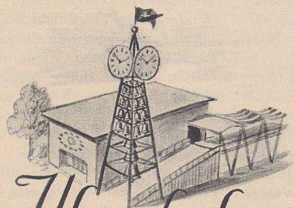
Nun bleibt vorläufig nichts anderes übrig, als den Mond von der Erde aus zu betrachten, will sagen, aus der Fernschau die LA mitzuerleben. Anny Schoch braucht sich über mich nicht zu ärgern, ich sehe «D'Schwyzzerfahne» nur von weitem! Lasse mich — in Gedanken und Phantasie — drücken, stoßen und schieben durch die Hallen mit Schweizer Werk und Art, über die Höhenstraße, im Dörfli, gondle im Schifflibach, spiele mit Maschinen und elektrischen Kolossen (im Traum kann man mit allem spielen), prüfe Suppen und schmecke Kaffee, ertrage fröhlich lächelnd «Eingekeilt» und «Angerempelt», rede schwyzerdütsch und höre es wieder und komme vor lauter Träumen aus der Schwebebahn nicht mehr heraus, bis ich erschreckend bemerke, daß ich wieder mal vor dem Plakat, das hier für die LA wirbt, stillgestanden und von den ersten zwei Millionen auch einer war.

Ich freue mich mit Ihnen, daß Sie in Wirklichkeit dabei sein können, und bitte Sie, mir durch weitere Sendungen, wie eingangs erwähnt, das Herz schwer und die Träume leicht und schön zu machen!

Amsterdam, im Juni 1939.

Ihr dankbarer SU.

8



### Der Uhrenfachmann

hat am Uhrenpavillon dieselbe Freude wie der Laie. Jedermann weiß, daß gute Schweizer Uhren unübertroffen sind. Im guten Fachgeschäft, beim guten Uhrmacher, sind die ausgestellten Modelle im ganzen Land erhältlich



DIE GUTE SCHWEIZER-UHR  
BEIM GUTEN UHRMACHER

### Kein Bad kein Waschen ohne Kaiser-Borax



Schützen Sie sich und Ihre Kleinen vor dem harten Leitungswasser, dessen Kalksalze die Hand rau, fleckig und alt machen, trotz sorgfältigster Hautpflege. Waschen und baden Sie sich nur in weichem Wasser. Das ist der natürlichste und erfolgreichste Weg, die Haut gesund, rein und schön zu erhalten. Und wie gern baden sich die Kleinen, wenn das Wasser nicht hart, sondern wohltuend weich ist! Der Zusatz von KAISER-BORAX nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich.

Parfümiert und unparfümiert überall zu haben